

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 58 (1991)

Artikel: Der Burgdorfer Fotograf Walther Stauffer (1915-1989)
Autor: Scheidegger, Fred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1075967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Burgdorfer Fotograf Walther Stauffer (1915–1989)

Fred Scheidegger

Den guten Fotografen zeichnet aus, dass er mit seiner Kamera nicht bloss auf mechanisch-chemischem Wege Zeitdokumente möglichst klar festhält, sondern dass er in seine Werke geistige und menschliche Aspekte einzubringen vermag, die den Betrachter persönlich ansprechen. Diesen intuitiven Hintergrund glauben wir in vielen Aufnahmen von Walther Stauffer aufspüren zu können, dessen Lebensarbeit wir hier mit einer Auswahl aus seinem reichen Schaffen würdigen möchten. Am 6. Juni 1989 ist Walther Stauffer-Heuer in seinem ländlichen Refugium in Zitlistu (Zeitlistal) im Heimiswiler Rothenbaumviertel, von der Öffentlichkeit fast unbemerkt, nach langem Leiden still entschlafen.

Walther Stauffer wurde am 12. März 1915 in Basel geboren, wuchs aber seit seinem vierten Lebensjahr in der Burgdorfer Altstadt – an der Schmiedengasse / Pfisterngasse – auf, wo er später auch sein Fotoatelier einrichtete. Er besuchte die Schulen Burgdorfs und war ein aufgeweckter Knabe und Jüngling. Aus meiner Jugendzeit steht mir der blondlockige, blauäugige junge Mann als idealistisch gesinnte strahlende Erscheinung in Erinnerung, um den sich ein grosser Freundeskreis scharte und der einem Mittrunk in studentischer Runde nicht abgeneigt war. Die fotografische Berufslehre hatte «Chrügu», wie er genannt wurde, beim bekannten Burgdorfer Fotografen Louis Bechstein jun. (1882–1956) absolviert und sich dann an der Kunstgewerbeschule Zürich weiter ausgebildet. Ein ihm dort zugesprochenes Stipendium benutzte er für eine Nordlandreise und durchwanderte während eines Sommers Lappland. Dem Weiterstudium an der Kunstakademie München, wo er als 1. Assistent des Meisterfotografen Erich Wasow arbeitete und an der Universität auch kunsthistorische Vorlesungen hörte, machte der Kriegsausbruch 1939 ein jähes Ende. Wie so viele Schweizer musste er in die Heimat zurückkehren. Als Gebirgs-Artiller-

rie-Beobachter leistete er rund 900 Tage Aktivdienst, zuletzt in einem Stabs-Füsilier-Bataillon. Schon früh machte sich Walther Stauffer mit Kinderporträts, Landschaftsaufnahmen und Bildreportagen aus dem Emmental einen Namen. Eine seiner ersten Fotoreportagen für die «Neue Zürcher Zeitung», die den Titel «Unsterbliche Kinderspiele» trug, entstand an der Grabenstrasse und der Pfisterngasse in Burgdorf. Seiner Vaterstadt hat er mit seiner in mehreren Zeitungen abgedruckten Jugenderinnerung «Die Stadt im güldnen Ring» ein Denkmal gesetzt. (Wir geben sie im Anschluss im vollen Wortlaut wieder.)

Einen markanten Einschnitt in sein Leben bildete seine Verheiratung mit Inga geb. Heuer. 1956 zog Walther Stauffer nach Genf, wo er Korrespondent einer Reihe ausländischer Zeitungen und Radiostationen wurde und unter anderem als Journalist bei der Uno akkreditiert war. 1958 wurde er mit dem für die APES (Association de la Presse étrangère en Suisse) ausgeschriebenen Literaturpreis für die beste Darstellung der Rhonestadt ausgezeichnet.

Bezeichnend für Walther Stauffer war, dass ihn stets die Arbeit mehr interessierte als das Honorar. Ob er zu den ungarischen Flüchtlingen nach Österreich fuhr, ein Bidonville in Marseille besuchte oder die Verhältnisse in der DDR festhielt, immer musste er die persönlich beschenken, über deren Not er berichten sollte. Von seinen Reisen wusste er viel und interessant zu erzählen, so aus Algerien, wohin er während der Algerien-Konferenz zweimal als Radiokorrespondent eingeladen war, oder aus Israel, das er kurz vor dem Sechs-Tage-Krieg besuchte, in einem von der Regierung zur Verfügung gestellten Auto mit Chauffeur das Land kreuz und quer durchstreifte und auch den damals schon kranken Ben Gurion traf. Erstaunliche Dinge wusste er aus Zypern zu berichten, wo er einige Male in heikle Situationen geriet. Seinen Mangel an Sprachkenntnissen korrigierte er mit seiner Kontaktfreudigkeit, Herzlichkeit und Bescheidenheit, so dass er überall gut durchkam und manches erreichte, wovon andere nur träumten. So lud ihn Josephine Baker zu ihren Adoptivkindern auf ihr Schloss in Frankreich ein, und der Negus von Abessinien erlaubte ihm nach einem offiziellen Besuch beim Weltkirchenrat, Aufnahmen von ihm mit seinen Hunden zu machen. Berufliche Höhepunkte seiner Genfer Zeit waren die grossen internationalen Konferenzen, die neben interessanter Arbeit zahlreiche persönliche Kontakte und Freundschaften mit sich brachten.



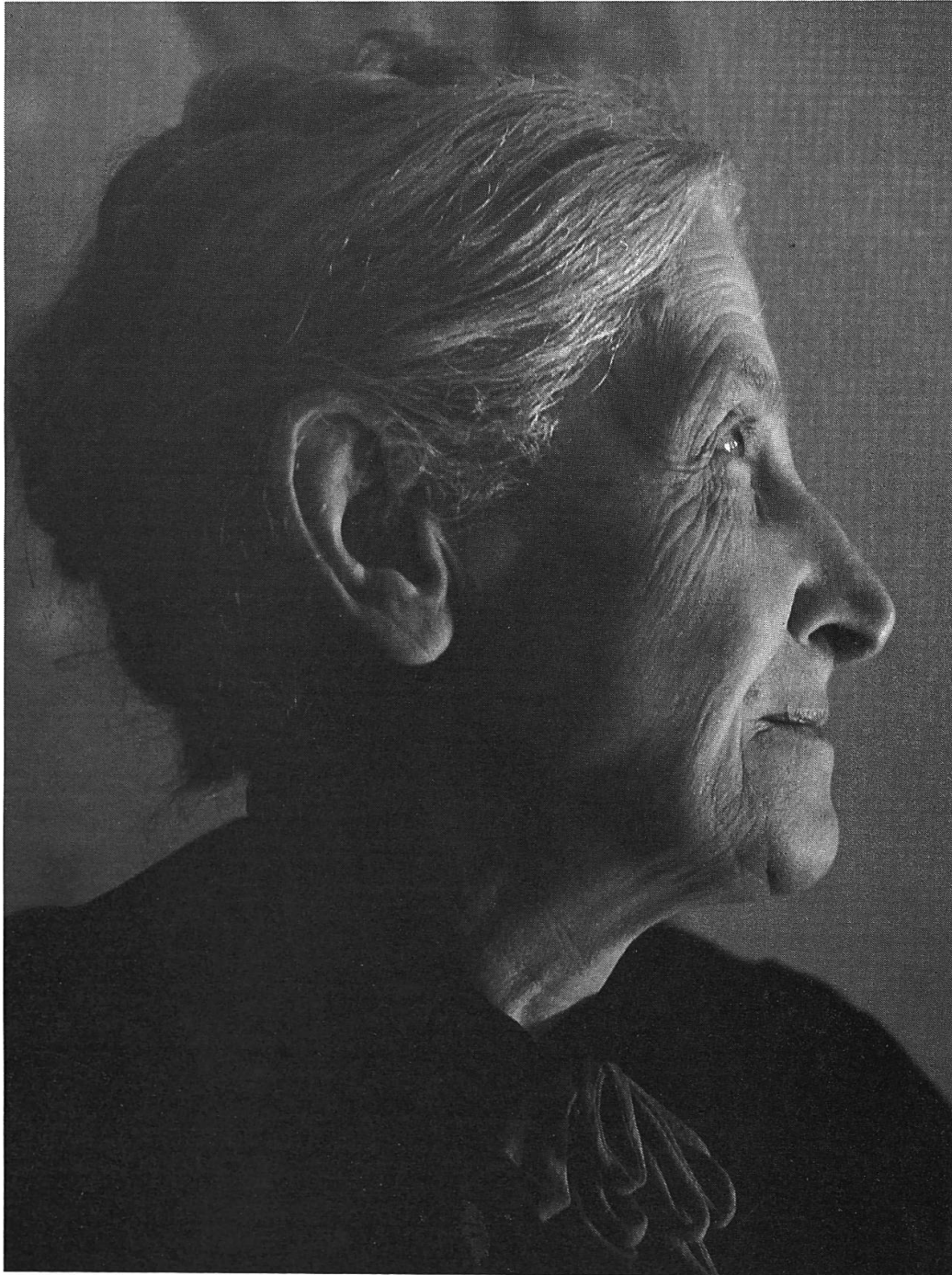
Walther Stauffer.

Burgdorf und das Emmental vergass Walther Stauffer aber nie. Sein besonderes Engagement galt den Anliegen des Heimatschutzes und der Erhaltung der Bauernkultur. Vehement protestierte er gegen geplante oder schon ausgeführte Verschandelungen ländlicher Gegenden durch moderne Bauten. In der Genfer Gesellschaft für deutsche Kunst und Literatur regte er mehrmals Kunstreisen ins Emmental an, und Aufträge, die mit seiner engeren Heimat zusammenhingen, lagen ihm stets besonders am Herzen. Davon zeugen seine Bildbände «Die Emme» (1976) und «Wald und Holz rund um den Napf» (1980), beide erschienen im Verlag Vogt-Schild AG in Solothurn. Zu erwähnen ist auch das Büchlein «Hausbau im Emmental», das seinen Film (heute im Besitz der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel) über das gleiche Thema begleitet.

Schon vor Jahren hatte sich Walther Stauffer zusammen mit seiner ihn beruflich tatkräftig unterstützenden Gattin einen originellen Ferien- und Alterssitz im Emmental geschaffen, indem er einen schönen alten Speicher wiederaufstellen und umbauen liess. 1982 zog sich das Ehepaar aus Genf endgültig in die Gemeinde Heimiswil zurück. Sie hegten noch vielerlei Pläne. Leider machten sich aber bereits 1983 auf einer Kunstreise durch Bayern und das Salzkammergut bei Walther Anzeichen einer schweren Krankheit bemerkbar, die ihn in der Folge rasch hilflos und arbeitsunfähig machte. Dank der aufopfernden Pflege durch seine Frau wurden ihm die letzten Lebensjahre einigermaßen erträglich gemacht. Seine irdische Hülle liegt jetzt im Friedhof zu Heimiswil, seine Aufnahmen künden aber weiter von seinem sicheren Auge und seinem engagierten Herzen.



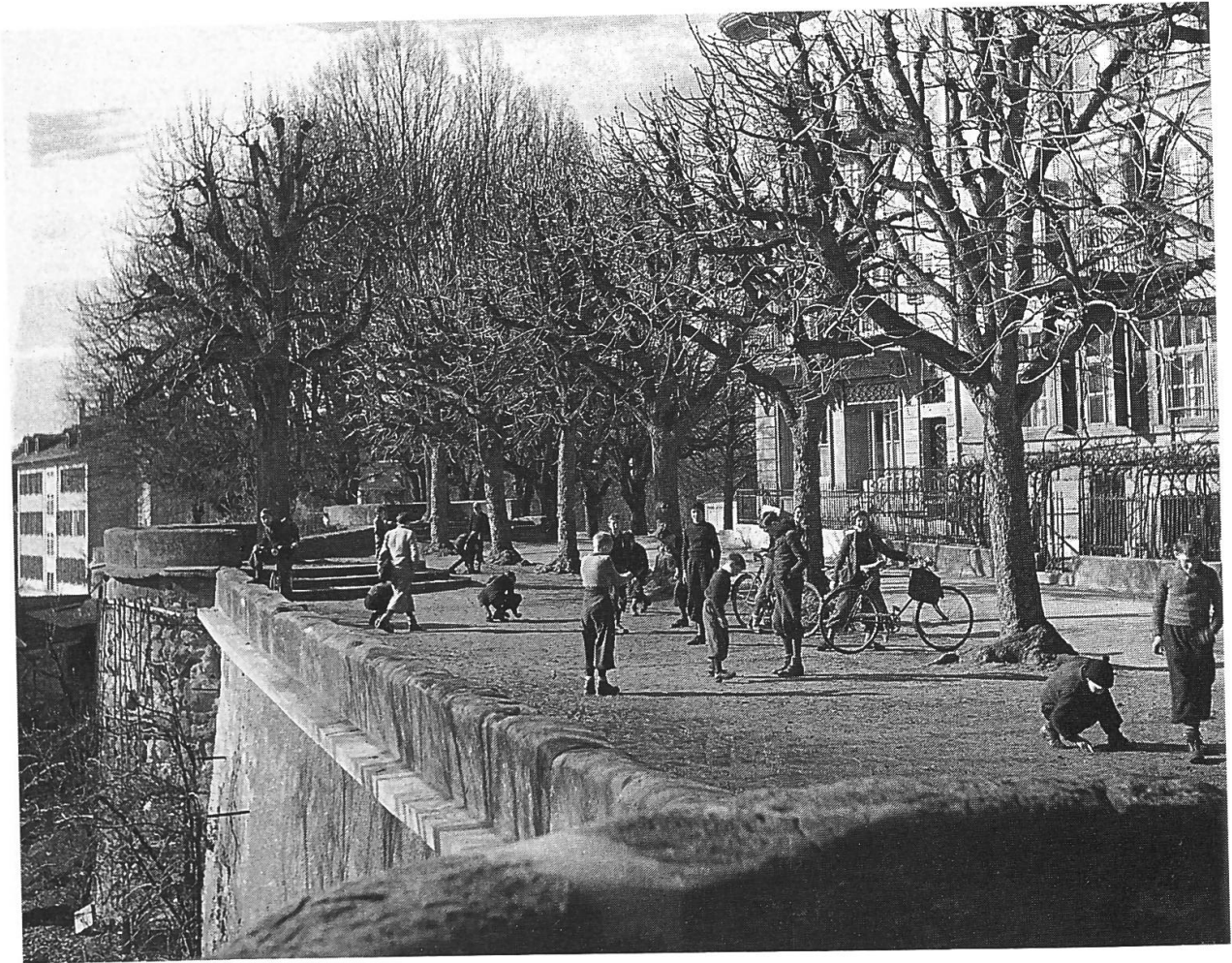
Knabe.



Mutter.



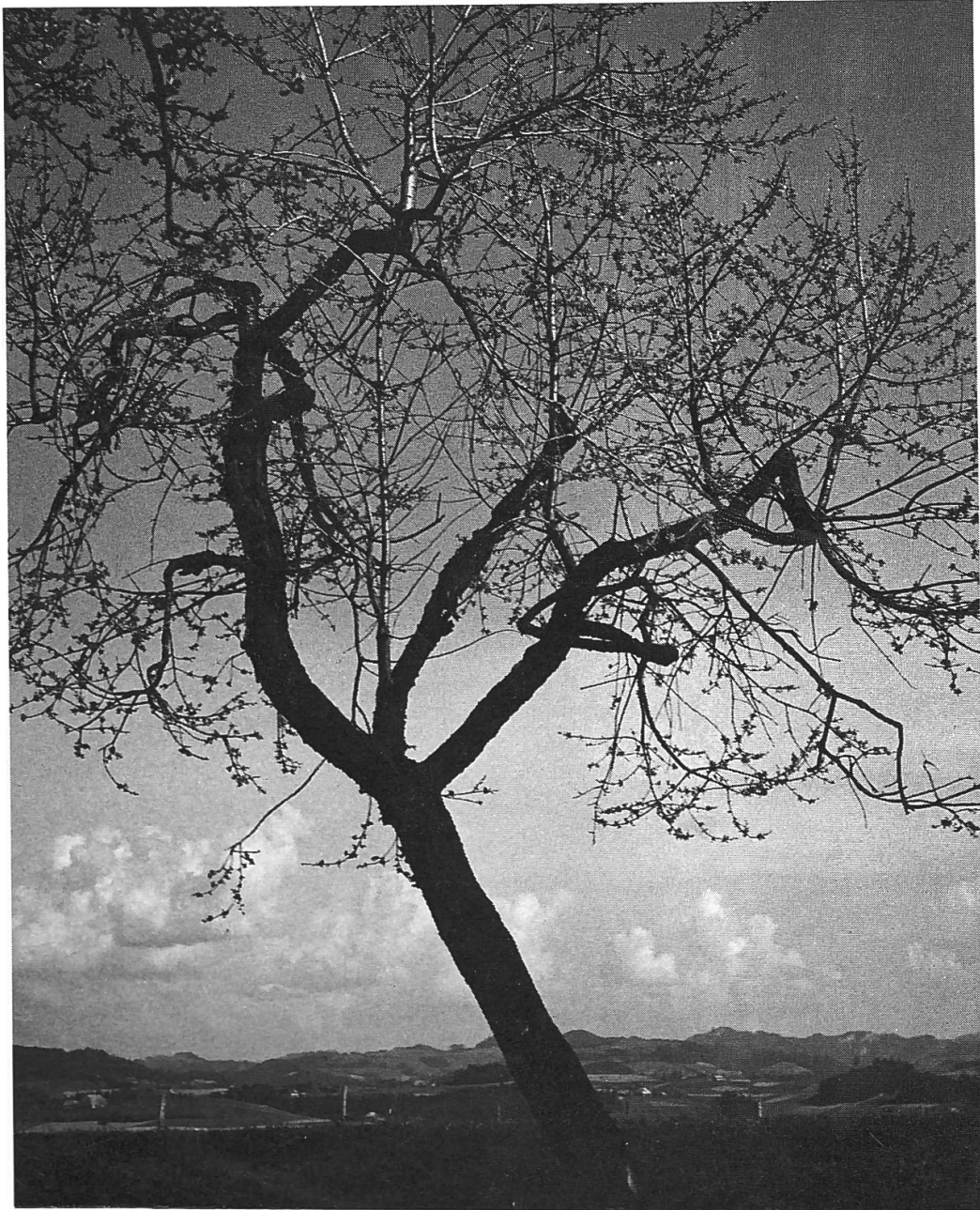
Bauer (Hans Steffen, Heimiswil).



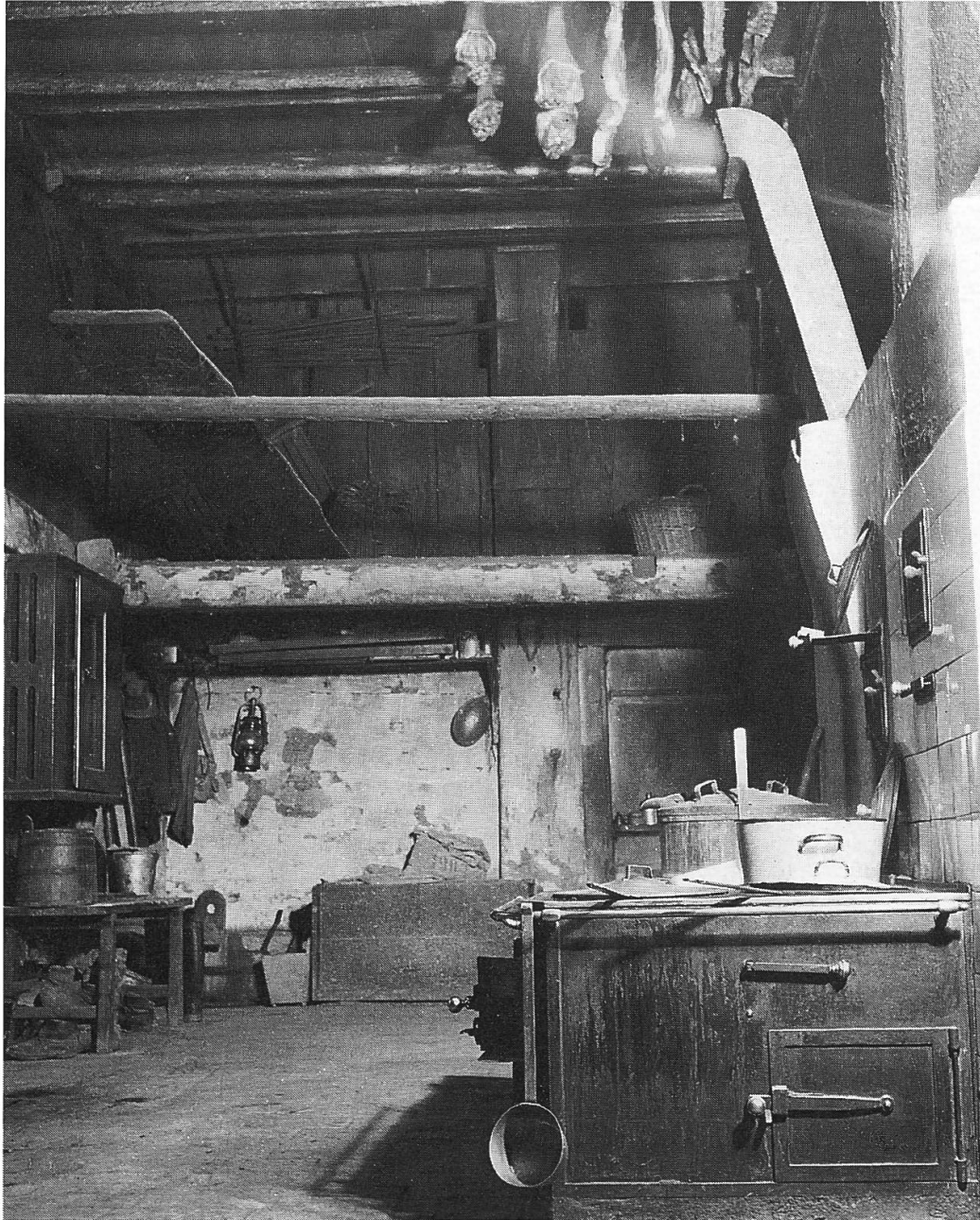
Spielplatz Graben, um 1940.



Spiel «Himmel und Hölle».



Kirschbaum bei Affoltern.



Rauchchuchi bei Affoltern i. E.



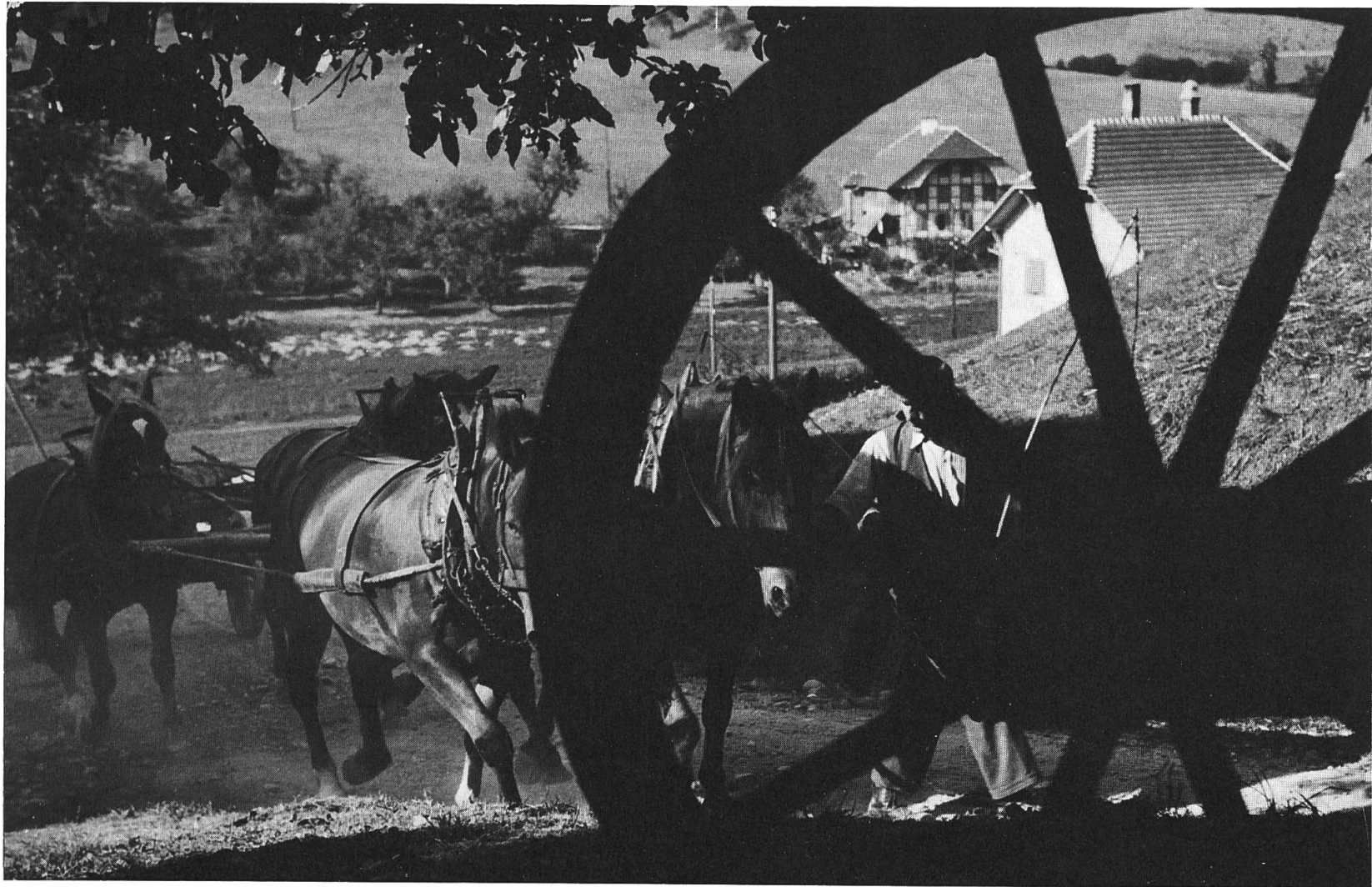
Emmenschwelle.



Gewitterstimmung (Ausblick vom Zitlistu gegen Neuegg).



Alter Handweber.



Pferdegespann.



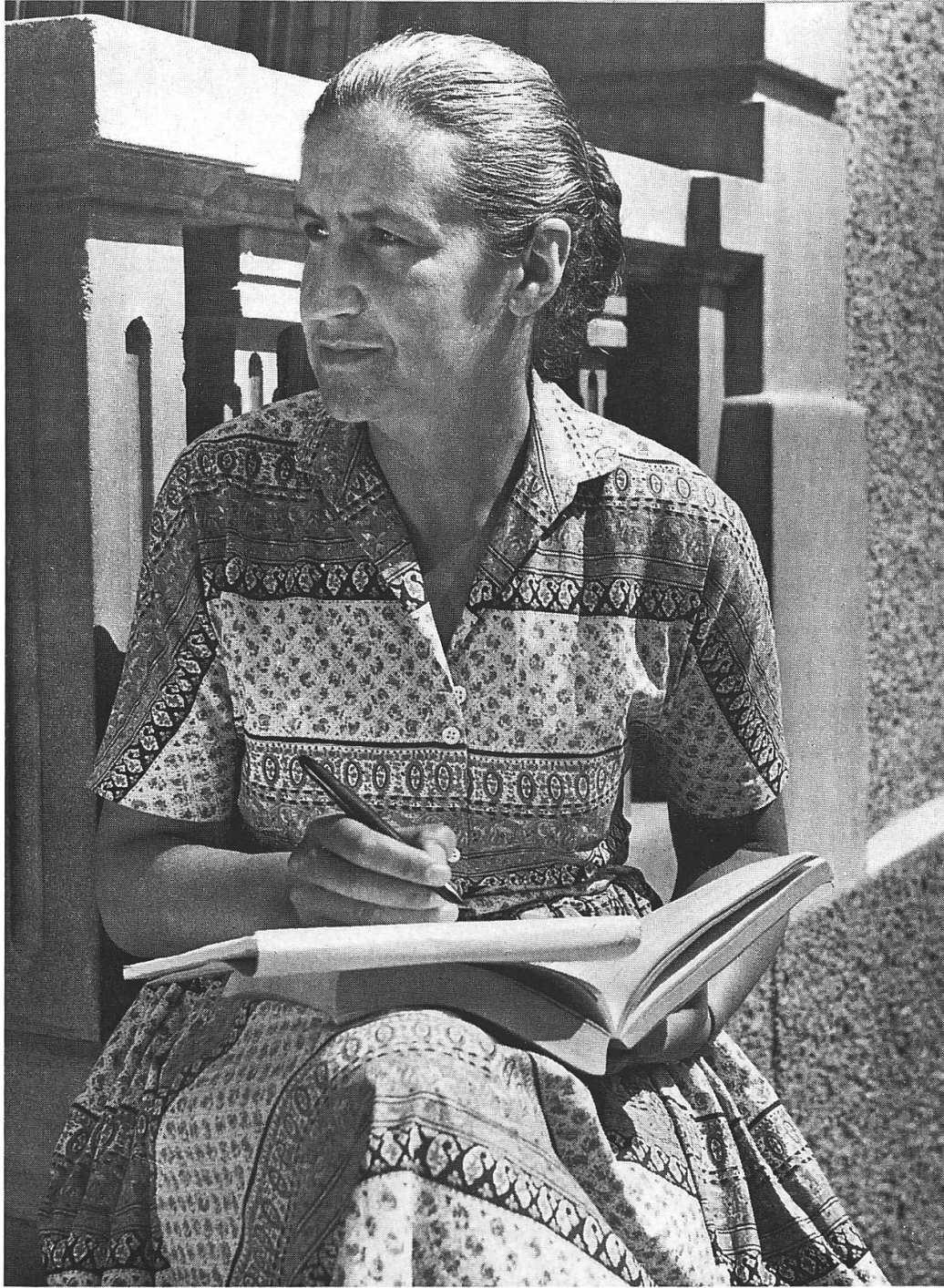
Standartenübergabe an Dragoner.



Bierflaschenidyll in Burgdorfer Studentenlokal.



Feldmarschall Montgomery zu Besuch in Burgdorf, 1950.



Prof. Jeanne Hersch, Genf, 1958.



Bundesrat Minger als Redner in Rüderswil, 1953.



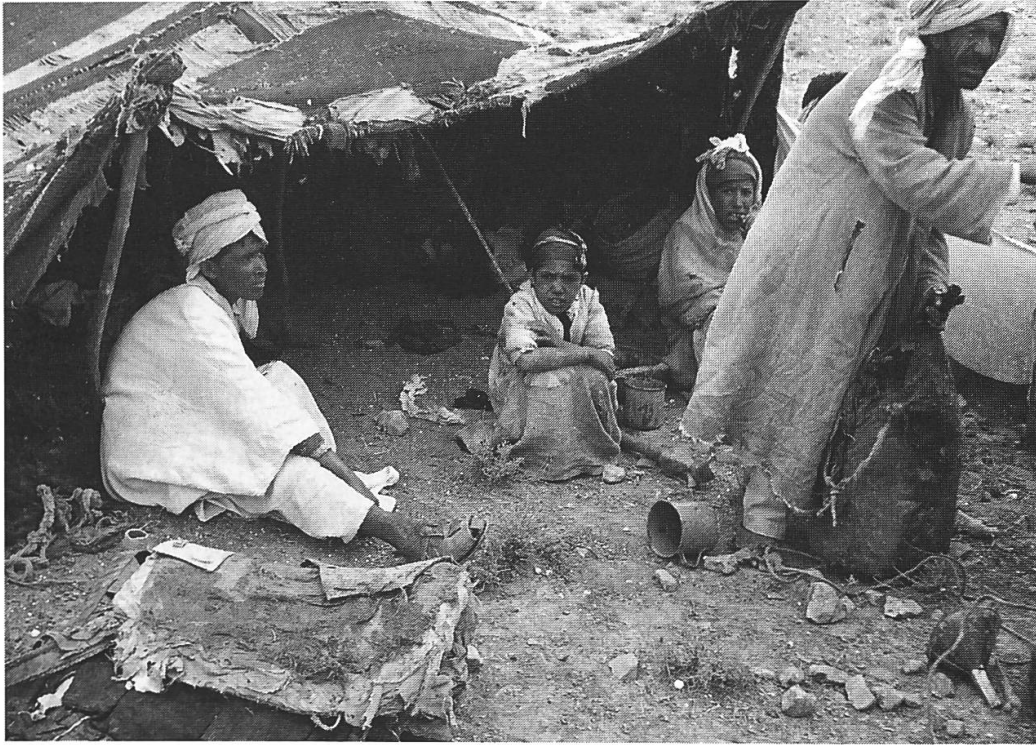
General Guisan als Ehrengast am Schützenfest in Lützelflüh, 1955.



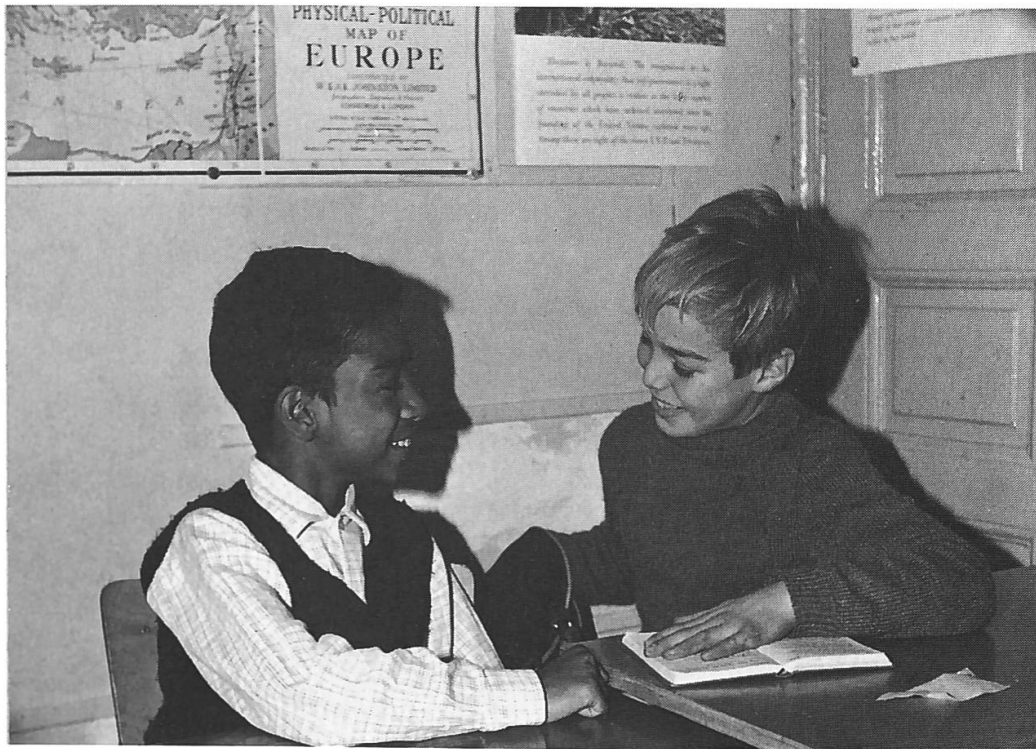
Jemenitische Stickerinnen in Israel.



Ehemalige Konzentrationslager-Häftlinge in einem Pflegeheim in Israel.



Nomadenzelt in Algerien.



Schüler der Ecole Internationale in Genf.

Die Stadt im güldnen Ring

Walther Stauffer †

Das liebe kleine Landstädtchen meiner Jugend – wir nannten es stolz «Stadt» vor Fremden, aber «Stedtli» wenn wir unter uns waren – war überschaubar wie ein Dorf. Die Besitzer von Automobilen waren noch sehr dünn gesät und das Autofahren, der schlechten Strassen wegen, nicht eitel Freude. In den Strassen des Städtchens rumpelten die Pferdegespanne über ein Pflaster, das vielleicht hundert oder mehr Jahre alt war und nur fleckenweise neu gesetzt wurde. Die Güterspedition besorgten zwei Camionneure mit Fuhrwerken, wie auch die Post von der Unterstadt zur einstigen Hauptpost in der Oberstadt mittels Pferdewagen gebracht wurde. Viele Dinge des heutigen täglichen Gebrauchs hatten nur wenige, und diese protzten nicht damit. Seit alten Zeiten war der Handel die einträglichste Erwerbsart, Handel mit den Produkten des Bauernlandes: Leinwand, Käse, Holz und Bernpulver.

Wenn ich Burgdorf – mein Burgdorf – die Stadt im güldnen Ring nenne, so meine ich damit nicht metallenes Gold, das etwa Industrien um Burgdorf einbrächten, oder Besitzungen goldreicher Fabrikanten rings um die Stadt. Nein, der Ring, den ich meine, umschliesst an wenigen Wochen im Jahr die Stadt, gleich dem grünen Ring seiner Bürgerwälder. Es sind die Fruchtäcker, wenn sie nach ihrem süssen Blühen Goldfarbe annehmen! Nie ist das Land an der Emme und in den Ebenen der oberaargauischen Kornkammer sonst so reich. Als erste verlieren die Gerstensläge die grüne Farbe, ganz blond leuchten sie, vermischt mit den roten Tupfen des Klatschmohns, dann geht es hurtig: Weizen, Roggen, Dinkel (was auch eine Weizenart ist) und als letzter der Haber vergolden sich, und die manchmal fast herbe Landschaft wird mediterran leicht und heiter.

Burgdorfs Bedeutung ist seine Verbindung mit der Landschaft. Als Zentrum zähringischen, später kyburgischen Besitzes auch Mittel-

punkt der alten Landgrafschaft Burgund, wurde es zur Metropole des Oberaargaus, die strategische Lage machte es zur Festung des Emmentals. Einmal war ich im Winter auf dem Heiligeland-Pöli und genoss den Anblick eines Nebelmeeres. Die Alpen waren ein gleissender Reif, vom Westwall des Landes, dem Jura, schaute noch eben eine Braue heraus, an Buckelungen des Gebrodels liessen sich der Frienisberg und ähnliche Erhebungen ahnen. Plötzlich begriff ich, das, was ich da als gewaltige Naturerscheinung überschauen konnte, das war unser Land, wie es zur Eiszeit ausgesehen haben mochte, wenn man sich das Nebelmeer als Eismeer, als Gletscherwüste dachte. Die gewaltigen Eisströme hobelten und schliffen vereint mit den Wassern des abschmelzenden Eises die Landschaft, und es entstanden zum Beispiel auch Trockentäler wie das Linden- und das Wynigental. Zuletzt blieben Moränenwälle, ganze Hügel, wie das Gsteig, Schutt und Trümmer zurück. Der solothurnische Steinhof bei Seeberg ist eine solche Trümmeransammlung, aber auch die Findlinge im Pleer oder was jetzt als grosse Brocken im Baggergut zutage kommt, zeugen davon. Spuren frühester Siedler sind Gräber oder die noch schwach erkennbare Fliehbürg auf dem Binzberg. Noch ist leider nicht abgeklärt, welche Rolle die Kelten und Römer in unserer engeren Heimat gespielt haben, man kann es aber fast nicht glauben, dass letztere die strategische Lage des Schlossfelsens nicht erkannt hätten und sich zum Beispiel die goldführenden Napfbäche ihrer Kontrolle hätten entgehen lassen. Es müsste endlich mit Spatenforschung Ernst gemacht werden. Die den Kelten nachsickernden Alemannen erfreuten sich ihrer Götter nicht mehr lange, schon in gewissen römischen Zentren habe es erste christliche Gemeinden gegeben. Die Verbindung zum Rhein, von dem aus man eingedrungen war in unser Land, zielte ausser der flössbaren Emme der alte Märitweg an, der vielleicht schon in der Bronzezeit Handelsroute war. Das Gold der Napfbäche scheint sehr früh bekannt gewesen zu sein, so dass der Gedanke an eine Urhandelsstrasse gar nicht so abwegig zu sein braucht. Jedenfalls führten die alten Wege so durchs Gelände, dass sie den Gefährdungen der Hochwasser entzogen waren. Pilgerwege leiteten über die Höhen zu den Klöstern Rüegsau, Trub sowie dem Heiligtum Würzbrunnen; alte Landstrassen über den Leuen oder Wegissen. Die Forste dienten bis zur Aufgabe der Dreifelderwirtschaft dem Weidgang und sahen parkartig aus; das Acherum, die Eichel- und Bucheckernmast war wichtiger Bestandteil der Waldnut-



Blick auf Burgdorf vom Schönebüeli.

zung. Die Burgerwälder mit der Bezeichnung Schtu weisen darauf hin: Diebschtu, Samschtu, Fernschtu. Schtu ist Stall oder Weide. Das Zähringerschloss muss sich erst aus einem recht sumpfigen Gebiet erhoben haben, und wo die Wynigenbrücken die Läufe der Emme überspannen (die innere über einen Hochwasserabfluss), war wohl lange nur eine Furt. Die Feste des kaiserlichen Rektors von Burgund war auch als Truppensammelplatz gedacht. Da, wo der Alte Markt sein städtebaulich zu wenig betontes Dasein verschlummert, war die Vorburg, in ihr waren die Stadthäuser der Ministerialen und das Sässhaus des Klosters Trub. Ob steilem Hang war hier an schmaler Stelle der erste Verteidi-

gungsring und der Stadtbeginn. Schön sind die Gruppierungen der Gassen, auch die geplante Unterstadt, mit dem durch den hässlichen Anbau leider etwas entstellten Kornhaus. Die Bäume im Graben und auf der Promenade sind ein wenig Ersatz für die einst türmereiche Südfront und frühe grüne städtische Lunge.

Wenn ich als kleiner Bub vor die Haustür trat, begann schon das Abenteuer. Die schönen Sandsteinfassaden waren die Kulissen meines kleinen Welttheaters, meiner frühen Begegnungen, Entdeckungen und Schritte der Welt der Erwachsenen zu, die noch nicht eine so hastende war wie die heutige. Damals war die Oberstadt noch reich, kinderreich, und so erscholl fröhlicher Lärm in den Spielstrassen. Den grösseren Buben galt es auszuweichen, denn die hatten die üble Gewohnheit, Gelesenes aus Karl May an uns reinem auszuprobieren. Das Leben war halt schon damals Kampf, alles war Indianerland oder diente unseren Kriegen. Bald waren wir Helvetier, bald Römer oder Eidgenossen, und keiner wollte Österreicher sein! Mit dem Buben des Gefangenewärters wurden das Schloss und der Schlossberg durchstöbert. Spannend war es, den Handwerkern zuzusehen, zum Beispiel dem Schmied, wenn er Radreifen schmiedete, glühend aufzog und das qualmende Rad dann zum Abschrecken in den Bach warf. Klang und Rhythmus des Hämmerns auf glühendem Eisen, oder wenn der Hammer auf dem Amboss tanzte, der Gestank sengenden Hufes, dazu die kräftige Gestalt des Meisters, das sind frühe Erinnerungen. Dass der Schmied nicht Schwerter schmiedete wie Wieland oder Siegfried, war enttäuschend, wie so vieles in der Welt der Grossen. Man erzählte uns Märchen und Heldengeschichten und lachte einen aus, wenn man ganz erfüllt war davon. Beim Zulieferer des Schmieds, dem Wagner, war es auch interessant; er erzählte gerne von seinen Wanderjahren und dem Militärdienst. Ja, die Soldaten, wenn die kamen, dann gab es Schulfrei und zusätzlich Bundesziegel. Beim Hedigerbrunnen wurden die Pferde und Maulesel getränkt, und ein berühmter Säumerspass war es, mit einem Mulet die steilen Treppen des Bären zu erklimmen und dieses zum Tanzsaal hinausschauen zu lassen. Noch als ganz Kleiner erlebte ich, wie die Oberstadt verändert wurde. Man gab sich fortschrittlich, es wurde gezügelt, verkauft und getauscht, und was herauschaute, war die Verwüstung der Schmiedengasse und einiger Fassaden des Kronenplatzes. Besonders um das mehrstufige Trottoir auf der Bärenseite mit seinen steinernen Querbänken war es schade, und dass



Kornernte im Lerchenboden.

man das zum grünlichgelben Sandstein passende rötliche Pflaster aus Emmenbollen durch Makadam ersetzte. Nur das Schiesserhaus behielt damals seine schönen Proportionen und Biedermeier-Einrichtung, während die anderen Häuser fast alle durch viel zu grosse Schau- fensterausbrüche verdorben wurden. Zu jener Zeit fehlte ein Stadt- architekt.

Vom Einschlag und von Oberburg her flossen untereinander verbun- dene Bäche der Stadt zu, durch Matten und baumbeständenes Ufer, manchmal zwischen Gärten, und während des Bachabschlages räuber- ten wir in ihnen nach Krebsen und Forellen. Der Wöschhüslibach hätte anders heissen sollen, denn er war nicht erst vom Klaviergraben an zur Kloake erniedrigt, aber es gab noch Waschhäuser, das waren über- dachte Stege, auf denen Frauen knieend die vorher gekochte und auf Wäschebrettern ausgeklatschte Wäsche spülten. Hie und da kippte

eine kopfvorüber in den Bach, und der Schmied rettete sie. Es fielen mehr jüngere in den Bach als alte.

Das Rad der Zeit drehte sich schnell. Die Jahreszeiten lösten einander ab und jede hatte ihre Besonderheiten. Erst noch hatte man auf den steilen Strassen geschlittelt, dann den Schnee weggefegt, um märmeln zu können, dann blühten im Schachen die Schlüsselblumen, und in den Gärten waren die Tirlibäume ganz gelb gewesen und versprachen reiche Ernte. Die Kadetten hatten einen neuen Hauptmann und die Trommler und Pfeifer einen ebensolchen Major, für den der Uhrmacher Schläfli stets besonders schöne Gockelfedern fürs Baret besorgte. Eines Tages waren dann die Matten auf dem Gsteig weiss von den Dol-den der Chirbele; das grosse Wunder war aber Jahr für Jahr das tau-sendfältige Blühen der Kastanienbäume im Graben, auf der Prome-nade, bei der Kirche, an der Mühlegasse. Der Maimarkt erfüllte die alten Gassen, vom Schlossberg wehte der Wind Fliederduft und die Spiele wechselten. Bevor der Badösch öffnete, badeten wir Buben längst in den schönen Glunggen unterhalb der Heimiswilbrücke, genau so wichen wir in die Emme aus, wenn der Badeweiher, das von Fröschen und Molchen bewohnte Gewässer, den Frauen reserviert war. Ach, war der Badösch eine herrliche Einrichtung, mit seinem Sprung-brett, dem Einlauf, auf dem man sich die Badehosen durchrutschen konnte, dem schlüpfrigen Rundholz, genannt Zigarre, dem stets umkämpften Floss. Daneben der Turnplatz, wie war der gemütlich und zweckmässig mit den herrlichen schattenspendenden Buchen, der rie-sigen Esche und dem einfachen Gerätehaus. Daneben auf der einen Seite die Emme, auf der anderen Bäche mit Brücken, Uferbäumen und pfeilenden Forellen im klaren Wasser. Zwischen Turnhalle und Badösch war der schöne Tennisplatz. Das alles ist nun unter Beton ver-lochtes, für immer verlorenes Jugendland. Die Solennität, das schön-ste Fest, kam und bald darauf die Sommerferien mit ihren Freuden. Die traditionellen Sonntagsspaziergänge waren nicht unbedingt beliebt, doch freute ich mich natürlich, wenn es da oder dort einen Sirup gab, und mit der Zeit lernte man ganz unbemerkt das Emmental und den Oberaargau kennen. Nebenbei freuten sich auch die Erwach-senen auf gewisse Spezialitäten der Landgasthöfe. Da gab es in einem einen besonders feinen Fruchtkuchen, im anderen war die Hamme berühmte Spezialität. Fast alle Ausflugsorte konnte man entlang aus-sichtsreicher Waldränder oder gar durch die Wälder erreichen. Beliebt

waren auch die Wanderungen entlang der Emme. Einige Male im Jahrgang's über die Lueg und die Schonegg in den Wasen, später auch noch zurück bis Sumiswald. Erst von da an benutzten wir den Zug. Eine schöne Wanderung war auch durch die Wälder bis nach Koppigen, auf dem alten Märitweg. In Utzenstorf sah ich einmal einen Storch; Aderbar stelzte in einer Hostert herum, stocherte mit seinem Schnabel im Gras und flog dann zu seinem Nest, das auf ein altes Wagenrad geschichtet war. Das war damals für mich ein grosses Ereignis. Auf dem Kronenplatz im grossen Stadthaus seines alten Geschlechts von Vennern und Handelsherren wohnte Dr. Max Fankhauser, er war Schularzt und mass uns bei seinen Besuchen immer die Hälse. Ihm ist es zu verdanken, dass die Sammlung des Rittersaalvereins zustande kam und dass die Eibe auf dem Gerstler geschützt wurde. Sehr wahrscheinlich hätte man viel mehr auf ihn, den Schüler Pestalozzis, hören sollen.

Es gab auch Tage, die waren anders als die gewöhnlichen. In den Gassen waren Marktstände aufgeschlagen, und schon am Morgen, wenn wir zur Schule gingen, war ein reges Treiben. Die Züge brachten ganze Dorfschaften an, und die Bauern suchten so schnell wie möglich den Viehmarktplatz zu erreichen. Die Stallknechte der Gasthöfe hatten viel zu tun mit Ausspannen. Graben und Promenade waren voller abgestellter Fuhrwerke oder Fahrräder. Aus dem Oberraargau kamen sie in ihre Metropole und aus dem Emmental in ihre Hauptstadt. Aus den Dörfern rundum fehlte kaum ein Bauer, sogar aus dem Solothurnischen kamen sie, und die Züchter aus dem Jura und dem Oberland. Die Händler aber aus der ganzen Schweiz. Was gab es da zu sehen, wie erwarteten wir das Ende der Schule. Zuerst drängelte man geniesserisch durchs Gewühl, nichts durfte einem entgehen, nicht beim billigen Jakob, nicht bei den Händlern auf der Hofstatt, wo um Kleintiere, auch um Hunde, gehandelt wurde. Wie quietschten die Ferkel, wenn sie aus der Kiste gehoben wurden, wie traurig schauten die Hunde drein, und was konnten die Bauern markten. Am Gässchen zur Hofstatt hingen an Schnüren wundervolle Öldrucke. Das war Kunst! Aus den Wirtshäusern tönte Tanzmusik und Gesang, es roch stark nach Bier und Tabakqualm. Die Händler riefen ihre Waren aus, und auch das heimische Gewerbe machte gute Geschäfte, trotz dem an die Zünfte erinnernden Neid, der etwa aufkam. So ein Markt war immer auch ein Fest der ganzen Landschaft.

Zum Ausklang: ein Ritt an einem Sommermorgen, mit Lerchenjubiläum unter dem gewaltigen Himmel, der sich über der Ebene unterhalb Kirchberg wölbt, im Süden die glitzernden, gleissenden Schneeberge, nahe die grossen Dächer der Bauernhäuser, die wie Schiffe in den Obstgärten und an den Saarbäumen vertäut scheinen; gegen Westen der Buechiberg und dahinter der blaue Kamm des Jura. Das alles und in den Wäldern und Schachen das Getier, der Duft frischgeschnittenen taunassen Grases und heimwärts taucht hinter dem güldenen Ring der Kornfelder mein Burgdorf auf, eingebettet in sein Land. So seh ich's bei Tag und bei Nacht, wenn ich nur daran denke.